

Ich hab's im Blut

Journal von und für Leukämie- u. Lymphompatienten

Ausgabe 07 / November 2026

Seit der letzten Ausgabe von „Ich hab's im Blut“ ist einige Zeit vergangen. Zeit, in der sich vieles verändert hat – in unserer Selbsthilfegruppe ebenso wie in der Welt um uns herum. Manches ist neu geworden, anderes hat uns zum Nachdenken gebracht.

Geblichen ist das, was uns verbindet: der Austausch, das gegenseitige Verständnis und das Gefühl, mit den eigenen Sorgen nicht allein zu sein.

Mit unserer siebten Ausgabe möchten wir wieder ein Stück unseres Gruppenlebens mit euch teilen. Wir freuen uns, dass ihr dabei seid, und wünschen euch viel Freude beim Lesen.

Inhalte in dieser Ausgabe:

- **Der Mensch muss weiterhin im Vordergrund stehen !! – Nicht die Rentabilität**
- **Prof. Heuser in unserer SHG**
- **Patient als Partner in der Krebsforschung**
- **Backen mit Krebspatienten**
- **Patiententag am UKH**



Und wie immer vieles mehr ...

Kommentar

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Wenn ich auf die Zeit seit unserem letzten Journal zurückblicke, merke ich, wie viel sich verändert hat. Auch bei uns ist vieles in Bewegung gekommen. Dazu gehört die umfangreiche Überarbeitung unserer Homepage. Wir möchten, dass ihr dort gut verständliche Informationen findet und einen Einblick in unsere Selbsthilfegruppe bekommt.

Da wir alles in Eigenarbeit erledigen, steckt dahinter viel Zeit: Texte überarbeiten, Inhalte ordnen, die Gestaltung anpassen und immer wieder prüfen, ob alles funktioniert. Diese Arbeit geschieht neben dem Alltag und all den anderen Aufgaben. Manchmal geht es deshalb langsamer voran, als wir es uns wünschen. Umso mehr freue ich mich über jeden Fortschritt und über alle, die mithelfen.

Doch nicht nur unsere Homepage verändert sich. Auch unsere Gesellschaft wandelt sich, und das beschäftigt mich. Der Alltag wirkt oft hektischer, der Ton manchmal rauer. In Gesprächen spüre ich, wie sehr Unsicherheit und Sorgen Menschen belasten können. Gerade dann wünsche ich mir mehr Geduld miteinander – und die Bereitschaft, erst einmal zuzuhören.

Für mich ist unsere Selbsthilfegruppe deshalb ein wichtiger Ort. Hier dürfen wir sagen, wenn uns etwas zu viel wird. Wir können Fragen stellen, Erfahrungen teilen und auch einmal gemeinsam lachen. Wir müssen nicht für alles sofort eine Lösung haben. Manchmal hilft schon das Wissen: Da ist jemand, der mich versteht.

Das gibt mir Kraft und Zuversicht. Und es erinnert mich daran, warum sich die Zeit und Mühe lohnen, die wir in unsere Gruppe investieren. Danke an alle, die dazu beitragen – mit ihrer Hilfe, ihren Ideen oder einfach dadurch, dass sie füreinander da sind.

Ihre

Simone Pareigis

(Leiterin der SHG für Leukämie- u. Lymphompatienten Halle)



Ein wertvoller Nachmittag zwischen Medizin und Selbsthilfe

Unser jüngstes Treffen der Selbsthilfegruppe Leukämie- & Lymphompatienten Halle (Saale) stand ganz im Zeichen eines offenen, interessanten und vor allem sehr harmonischen Austausches. Als Gast durften wir Prof. Heuser, Klinikdirektor der Inneren IV des Universitätsklinikums Halle, herzlich begrüßen.

Seit mittlerweile zwei Jahren ist Prof. Heuser in Halle tätig und hat sich hier gut eingelebt. In dieser Zeit hat sich zwischen unserer Selbsthilfegruppe und der Klinik eine sehr angenehme, vertrauensvolle Zusammenarbeit entwickelt. Und eines ist sicher: Wir haben noch einiges gemeinsam vor!

Gerade für uns als Selbsthilfe ist der direkte Kontakt zur Medizin unglaublich wertvoll. Denn gute Zusammenarbeit bedeutet nicht nur, miteinander zu sprechen, wenn Probleme auftreten. Vielmehr geht es darum, einander zuzuhören, Erfahrungen auszutauschen, gemeinsam Ideen zu entwickeln und die Sichtweise des anderen besser zu verstehen.



So sprachen wir unter anderem über einen möglichen zentralen Zugangspunkt für Patientinnen und Patienten, einen onkologischen Patientenbeirat sowie über die stärkere Beteiligung von Patienten an wissenschaftlichen Studien. Schließlich bringen Patienten durch ihre eigenen Erfahrungen eine Perspektive mit, die für Forschung und Versorgung von großer Bedeutung sein kann.

Auch einige Neuigkeiten aus der Universitätsmedizin Halle waren interessant. Welche räumlichen Veränderungen stehen bevor? Welche Entwicklungen sind geplant und welche Ziele möchte die Universitätsmedizin in den kommenden drei Jahren erreichen? Spannende Einblicke, die zeigen, dass sich einiges bewegt.

Doch im Mittelpunkt standen an diesem Nachmittag vor allem unsere Fragen. Und davon hatten wir natürlich einige mitgebracht!

Wir sprachen über die Gripeschutzimpfung bei hämatologischen Erkrankungen, aber auch über die bispezifischen Antikörper, die in der

Hämatologie zunehmend zum Einsatz kommen und neue Behandlungsmöglichkeiten eröffnen.

Ebenso beschäftigte uns die Frage, welche Therapieoptionen beispielsweise in der vierten Behandlungslinie bei einem follikulären Lymphom noch infrage kommen können.

Ein weiteres wichtiges Thema waren die Spätfolgen einer Krebsterapie. Denn auch wenn eine Krebserkrankung erfolgreich behandelt wurde, bedeutet das leider nicht immer, dass sämtliche Beschwerden verschwunden sind.

Besonders die Polyneuropathie bewegt viele Betroffene. Manche Patienten müssen noch Jahrzehnte nach ihrer Therapie mit den Folgen leben. Umso wichtiger ist es, dass auch diese Beschwerden ernst genommen werden und im medizinischen Austausch ihren Platz finden.

Die Stunden vergingen wie im Flug. Was ich an solchen Begegnungen besonders schätze, ist die angenehme Atmosphäre. Hier sitzen nicht einfach Ärzte auf der einen und Patienten auf der anderen Seite. Hier begegnen sich Menschen, die trotz unterschiedlicher Perspektiven ein gemeinsames Ziel verfolgen: die bestmögliche Versorgung und Begleitung von Menschen mit einer Krebserkrankung.

Ärzte bringen ihr medizinisches Fachwissen mit, Patienten ihre ganz persönlichen Erfahrungen. Wenn beide Seiten bereit sind, einander zuzuhören und voneinander zu lernen, entsteht daraus etwas sehr Wertvolles.

Ich bin überzeugt, dass beide Seiten von diesem Nachmittag profitiert haben. Wir bekamen Antworten auf viele Fragen und konnten gleichzeitig vermitteln, was Patienten im Alltag tatsächlich beschäftigt.

Ein ganz herzliches Dankeschön an Prof. Heuser, dass er sich die Zeit für uns genommen hat, geduldig unsere Fragen beantwortete und mit uns in einen so angenehmen Austausch gegangen ist.

Unsere Selbsthilfegruppe arbeitet seit vielen Jahren eng mit der Inneren IV des Universitätsklinikums Halle zusammen. Dieses gewachsene Vertrauen und die gegenseitige Wertschätzung bedeuten uns sehr viel.

Denn gute Medizin braucht nicht nur Fachwissen, sondern auch Menschlichkeit, Vertrauen und die Bereitschaft, einander zuzuhören.

Es waren einige wunderschöne, informative und harmonische Stunden, die uns allen in guter Erinnerung bleiben werden.

Und ich bin mir ziemlich sicher: Eine Fortsetzung wird es geben!

Marc's Mutmachgeschichte - weltweit gibt es nur 13 vergleichbare Patienten

manchmal begegnet man einem Menschen nur zufällig und nimmt doch seine Geschichte mit nach Hause.

So ging es mir an einem Wochenende in Essen. Unter vielen Begegnungen, Gesprächen und Eindrücken traf ich auf einen Mann, dessen Lebensgeschichte mich tief berührt hat. Eine Geschichte, bei der man beim Zuhören immer wieder denkt: Wie viel kann ein einzelner Mensch eigentlich aushalten? Und gleichzeitig ist es eine Geschichte, die zeigt, was Medizin, Forschung, eine Stammzellspende und vor allem Hoffnung bewirken können.

Dieser Mann ist Marc Franke aus Westmünsterland.



Heute kann Marc von etwas erzählen, das weltweit nur bei sehr wenigen Menschen gelungen ist: Er gilt als von einer HIV-Infektion geheilt. Gleichzeitig hat er eine Akute Myeloische Leukämie (AML) überwunden.

Zwei schwere Erkrankungen. Zwei Diagnosen, die sein Leben grundlegend verändert haben. Und am Ende eine außergewöhnliche medizinische Geschichte, die weit über sein persönliches Schicksal hinaus Bedeutung bekommen hat.

Erst HIV und dann die Diagnose Leukämie.

Im Jahr 2008 wurde bei Marc eine HIV-Infektion festgestellt. Damals bedeutete diese Diagnose zwar längst nicht mehr das, was sie noch Jahrzehnte zuvor bedeutet hatte. Dank moderner Medikamente lässt sich HIV heute sehr gut behandeln. Doch geheilt werden konnte die Infektion normalerweise nicht. Marc lernte, mit dieser Diagnose zu leben.

Doch nur wenige Jahre später kam der nächste schwere Einschnitt: Akute Myeloische Leukämie. Plötzlich ging es nicht mehr darum, eine chronische Infektion dauerhaft mit Medikamenten unter Kontrolle zu halten, sondern jetzt ging es um eine aggressive Krebserkrankung des blutbildenden Systems. Es folgte eine Chemotherapie. Und wie wohl jeder Patient hoffte Marc auf

genau das eine: dass die Behandlung funktioniert. Dass der Krebs verschwindet. Dass das Leben danach wieder beginnen kann. Doch die Leukämie kehrte zurück. Ein Rückfall.

Für Menschen mit einer Krebserkrankung ist dieses Wort wahrscheinlich eines der Worte, vor denen sie sich am meisten fürchten. Man hat Therapien durchgestanden, Nebenwirkungen ausgehalten, gehofft, gebangt und sich vielleicht gerade wieder ein Stück Normalität zurückerobert und plötzlich ist die Krankheit wieder da. Bei Marc stellte sich damit die Frage nach einer weiteren, sehr intensiven Behandlung. Seine Chance war eine allogene Stammzelltransplantation.

Die Suche nach einem ganz besonderen Menschen

Einen passenden Stammzellspender zu finden, ist bereits eine Herausforderung. Bei Marc kam jedoch etwas Außergewöhnliches hinzu. Seine Ärzte wollten versuchen, mit der notwendigen Stammzelltransplantation nicht nur die Leukämie zu behandeln. Wenn es gelingen würde, einen ganz besonderen Spender zu finden, könnte möglicherweise gleichzeitig auch die HIV-Infektion beeinflusst werden. Gesucht wurde deshalb nach einem Menschen, dessen Gewebemerkmale zu Marc passten und der zusätzlich eine sehr seltene genetische Besonderheit besaß: die sogenannte CCR5- Δ 32-Mutation. Der CCR5-Rezeptor befindet sich auf bestimmten Immunzellen und dient vielen HI-Viren gewissermaßen als Eintrittspforte in die Zelle. Bei Menschen, die die entsprechende Mutation von beiden Elternteilen geerbt haben, fehlt ein funktionsfähiger CCR5-Rezeptor. Dadurch sind ihre Immunzellen gegen die meisten HIV-Varianten, die diesen Rezeptor zum Eindringen benötigen, weitgehend resistent.

Die Anforderungen an einen geeigneten Spender waren damit enorm. Und trotzdem wurde dieser Mensch gefunden. Es war eine Frau aus Leverkusen: Anja Prause. Damals kannten sich die beiden nicht.

Für Anja war es eine Stammzellspende. Für Marc war es die Chance auf ein neues Leben. Ein Beutel voller Stammzellen und voller Hoffnung.

2013 erhielt Marc die Stammzellen seiner Spenderin im Universitätsklinikum Düsseldorf. Was äußerlich zunächst vielleicht wie ein unscheinbarer medizinischer Vorgang aussieht, bedeutet für einen schwer erkrankten Menschen unendlich viel. In diesem Beutel befinden sich nicht einfach nur Zellen. Darin befinden sich Hoffnung, Zukunft, Lebenszeit und die Chance, dass

aus einem „Vielleicht“ irgendwann wieder ein „Ich lebe“ wird. Die Stammzellen von Anja sollten Marcs krankes blutbildendes System ersetzen und ein neues Immunsystem aufbauen. Und genau dieses neue Immunsystem besaß nun eine entscheidende Besonderheit: Aufgrund der CCR5-Mutation fehlte dem HI-Virus eine seiner wichtigsten Eintrittspforten in die Immunzellen. Doch zunächst musste Marc die Stammzelltransplantation überstehen. Eine solche Behandlung ist kein einfacher Weg und erst recht kein Verfahren, das man zur regulären Behandlung einer HIV-Infektion einsetzen könnte. Eine allogene Stammzelltransplantation ist eine hochkomplexe und risikoreiche Therapie, die in Marcs Fall aufgrund seiner lebensbedrohlichen Leukämie notwendig geworden war.

Dann begann das lange Warten. Wann darf man überhaupt von Heilung sprechen? Bei einer HIV-Infektion kann man nicht einfach nach einigen Wochen sagen: Das Virus ist verschwunden. HI-Viren können sich in sogenannten Reservoirs im Körper zurückziehen. Deshalb wurde Marc über Jahre hinweg intensiv wissenschaftlich und medizinisch untersucht. Die antiretroviralen Medikamente nahm er zunächst weiterhin ein. Immer wieder wurde gesucht. Nach Viren. Nach Virusaktivität. Nach Zeichen dafür, dass HIV irgendwo im Körper noch vorhanden und vermehrungsfähig sein könnte. Sechs Jahre nach der erfolgreichen Stammzelltransplantation und der Behandlung seiner Leukämie wurde schließlich die antiretrovirale Therapie beendet. Das war ein gewaltiger Schritt. Denn jetzt musste sich zeigen, ob das HI-Virus zurückkehren würde. Doch es kam nicht zurück. Auch Jahre nach dem Absetzen der HIV-Medikamente ließ sich keine erneute Virusaktivität nachweisen.

Marc Franke, der lange Zeit in wissenschaftlichen Veröffentlichungen lediglich als der „Düsseldorfer Patient“ bekannt war, galt damit als von HIV geheilt. Und auch seine Leukämie war überwunden.

Ein Mensch und zwei Heilungen

Wenn man diese Geschichte liest, kann man leicht bei medizinischen Begriffen, Genmutationen, Stammzellen und Forschungsergebnissen stehen bleiben. Aber hinter all diesen Begriffen steht ein Mensch.

Ein Mensch, der die Diagnose HIV erhalten hat.

Ein Mensch, der anschließend an einer lebensbedrohlichen Leukämie erkrankte.

Ein Mensch, der eine Chemotherapie durchgestanden hat.

Ein Mensch, der erleben musste, dass der Krebs zurückkam.

Ein Mensch, für den schließlich eine Stammzelltransplantation zur entscheidenden Chance wurde.

Und ein Mensch, der heute sagen kann: Ich habe beides überlebt.

Genau das hat mich an unserer zufälligen Begegnung in Essen so bewegt. Denn ich weiß aus eigener Erfahrung, dass Statistiken das eine sind. Ein Mensch, der einem gegenüber sitzt und seine Geschichte erzählt, ist etwas völlig anderes. Man sieht keine Prozentzahlen. Man sieht keinen wissenschaftlichen Fallbericht. Man sieht einen Menschen, der da ist.

Der lebt. Der erzählt. Der Pläne machen kann. Und plötzlich bekommt das Wort Hoffnung ein Gesicht. Und irgendwo in Leverkusen lebte eine Frau, die ihn nicht kannte. Ein Gedanke berührt mich an dieser Geschichte ganz besonders. Während Marc um sein Leben kämpfte, gab es irgendwo einen Menschen, der ihn überhaupt nicht kannte. Anja. Sie hatte sich als Stammzellspenderin registrieren lassen und konnte damals nicht wissen, wem ihre Stammzellen eines Tages helfen würden. Sie konnte nicht wissen, welche außergewöhnliche medizinische Geschichte daraus entstehen würde. Und doch passte ausgerechnet sie. Ihre Stammzellen. Ihre Gewebemerkmale.

Und diese seltene genetische Besonderheit. Ein Mensch spendet einem fremden Menschen Stammzellen und Jahre später verbindet beide eine Geschichte, die weltweit Beachtung findet. Für mich zeigt das auf eine sehr eindrucksvolle Weise, welchen unschätzbaren Wert eine Stammzellspende haben kann. Hinter jeder Registrierung steht die Möglichkeit, dass irgendwann irgendwo ein Mensch genau auf diese eine Spende wartet.

Diese Geschichte darf Hoffnung machen, aber sie braucht auch eine wichtige Einordnung. So außergewöhnlich Marcs Heilung von HIV ist, so wichtig ist es, keine falschen Erwartungen zu wecken. Eine Stammzelltransplantation ist keine reguläre Therapie zur Heilung einer HIV-Infektion. Sie ist mit erheblichen Risiken verbunden und kommt bei solchen außergewöhnlichen Fällen deshalb nur infrage, wenn wegen einer schweren Erkrankung wie Leukämie ohnehin eine Stammzelltransplantation medizinisch notwendig ist.

Doch Marcs Geschichte hat eine Bedeutung, die weit darüber hinausgeht. Sie liefert der Forschung einen Beweis dafür, dass eine dauerhafte Heilung einer HIV-Infektion grundsätzlich möglich sein kann. Und genau darin liegt vielleicht

eine der größten Botschaften dieser Geschichte. Was heute noch ein medizinischer Ausnahmefall ist, kann Forschung dabei helfen, die Therapie von morgen zu entwickeln.

Warum mich diese Begegnung nicht mehr loslässt.

Ich habe in mehr als zwei Jahrzehnten Selbsthilfearbeit viele Menschen kennengelernt. Ich habe Krankheitsgeschichten gehört, gemeinsam mit Menschen gehofft, manchmal mit ihnen gelacht und leider auch Abschied nehmen müssen. Und trotzdem gibt es Begegnungen, die noch einmal besonders sind. Die Begegnung mit Marc gehört für mich dazu. Vielleicht auch deshalb, weil seine Geschichte etwas verkörpert, woran ich selbst sehr fest glaube: Eine Diagnose ist eine Diagnose, aber sie kennt nicht automatisch den Ausgang einer Geschichte. Medizin entwickelt sich weiter. Forschung entwickelt sich weiter. Therapien entwickeln sich weiter.

Und manchmal öffnen sich Türen, die wenige Jahre zuvor noch niemand für möglich gehalten hätte.

Marc Franke hat Medizingeschichte geschrieben und nicht nur, weil er das geplant hatte, sondern weil seine Erkrankungen, die medizinische Forschung, ein hochspezialisiertes Behandlungsteam und eine außergewöhnlich passende Stammzellspenderin auf eine Weise zusammenkamen, die weltweit nur äußerst selten dokumentiert worden ist. Aus einer scheinbar letzten therapeutischen Möglichkeit wurde eine zweite Chance. Und aus dieser zweiten Chance wurde Leben. Manchmal braucht Hoffnung keine großen Worte.

Übrigens:

"The Power of Love" hat Marc durch die Chemotherapien und die schwierige Zeit nach der Transplantation gebracht.

Marc hat seinen heutigen Ehemann im Krankenhaus kennengelernt. Noch bevor die AML feststand. Da war nur die Leukämie im Raum, weil seine Blutwerte sehr krumm waren.

Das hat Marc sehr beflügelt, weil er Ingo unbedingt besser außerhalb der Uniklinik kennenlernen wollte. Auch war er zu dieser Zeit schon sicher, dass er der Mann fürs Leben ist.

Für mich ist Marcs Geschichte deshalb vor allem eine Mutmachgeschichte. Nicht, weil bei jedem Menschen ein solches medizinisches Wunder möglich ist. Nicht, weil jede schwere Erkrankung heilbar wäre. Und auch nicht, weil man

Angst, Schmerzen oder Verzweiflung einfach mit positivem Denken wegwischen könnte.

Sondern weil diese Geschichte zeigt, warum wir niemals aufhören dürfen zu forschen. Warum Menschen sich als Stammzellspender registrieren lassen. Warum Ärzte und Wissenschaftler manchmal über das scheinbar Machbare hinausdenken. Warum Patienten eine Stimme in der Forschung brauchen.

Und warum es sich lohnt, auch in sehr schwierigen Situationen einen kleinen Rest Hoffnung festzuhalten. Denn hinter einer Statistik steht immer ein Mensch. Hinter jeder Stammzellspende steht ein Mensch. Hinter jedem Forschungsprojekt stehen Menschen. Und manchmal treffen all diese Menschen im genau richtigen Augenblick aufeinander. Dann kann etwas entstehen, das Jahre später in medizinischen Fachzeitschriften steht. Aber viel wichtiger ist: Dann sitzt irgendwo ein Mensch, der eigentlich schon mehrfach Grund gehabt hätte, die Hoffnung zu verlieren und kann seine Geschichte selbst erzählen. Marc kann das heute.

Und vielleicht ist genau das die schönste Botschaft unserer zufälligen Begegnung in Essen: Manchmal schreibt das Leben Geschichten, die selbst die Medizin erst im Nachhinein vollständig erklären kann. Geschichten, die extrem selten sind. Geschichten, die Medizingeschichte werden. Und Geschichten, die anderen Menschen eines schenken können, das gerade in schweren Zeiten unbezahlbar ist: Mut.

Eure Simone

(PS - ich kann diese Geschichte einfach nicht kürzen)

„Patienten als Partner der Krebsforschung“ - Essen - 18.-20.09.2026

vom 18. bis 20. September 2026 fand in Essen bereits die 5. Nationale Konferenz „Patienten als Partner der Krebsforschung“ statt. Rund 175 onkologische Patientenvertreter aus ganz Deutschland folgten der Einladung. Auch ich war wieder mit dabei und durfte drei Tage erleben, die fachlich ausgesprochen intensiv waren, aber ebenso viel Raum für Begegnungen, Gespräche und Vernetzung boten.

Das Programm war wirklich kompakt. Zahlreiche Projekte wurden vorgestellt, aktuelle Entwicklungen aus der Krebsforschung diskutiert und in Workshops einzelne Fragestellungen noch einmal intensiver bearbeitet. Für mich waren es am Ende 20 Vorträge, Workshops und Diskussionsrunden, die ich besucht habe, entsprechend voll war anschließend auch der Kopf mit neuen Informationen, Ideen und Denkanstößen.

Personalisierte Onkologie, Studien und Künstliche Intelligenz

Inhaltlich zog sich ein Thema durch viele Programmpunkte: Wie wird die Krebsmedizin der Zukunft aussehen und welche Rolle spielen Patienten dabei?

Es ging unter anderem um die immer stärker werdende personalisierte Onkologie, um klinische Studien, neue



Forschungsansätze und natürlich um Künstliche Intelligenz. Gerade KI wird auch in der Onkologie zunehmend an Bedeutung gewinnen. Sie kann dabei helfen, große Datenmengen auszuwerten, Zusammenhänge zu erkennen und Forschung sowie medizinische Entscheidungen zu unterstützen.

Doch bei allen technischen Möglichkeiten darf aus meiner Sicht eines nicht vergessen werden: Am Ende geht es immer um einen Menschen.

Deshalb ist es so wichtig, Patienten nicht erst dann einzubeziehen, wenn Forschungsergebnisse bereits vorliegen. Ihre Erfahrungen, Bedürfnisse und Fragen sollten möglichst frühzeitig Bestandteil von Forschungsprojekten sein. Genau dieser Gedanke steckt für mich hinter dem Titel der Konferenz: Patienten als Partner der Krebsforschung.

Mein persönliches Highlight: Datenschutz

Mein persönliches Highlight dieser drei Tage war tatsächlich ein Workshop mit dem Titel:

„Datenschutz – Was wünschen sich Patienten?“

Datenschutz und die Nutzung von Gesundheitsdaten beschäftigen mich schon seit vielen Jahren. Denn auf der einen Seite benötigen wir für eine moderne

und erfolgreiche Krebsforschung möglichst gute Daten. Ohne Daten können viele wissenschaftliche Fragestellungen überhaupt nicht beantwortet werden. Auf der anderen Seite handelt es sich gerade bei Gesundheitsdaten um höchst persönliche und sensible Informationen.

Wo werden diese Daten gespeichert? Wer darf darauf zugreifen? Für welche Forschungszwecke dürfen sie verwendet werden? Wie transparent sind die Prozesse für Patienten? Und wie schaffen wir es, Datenschutz und medizinischen Fortschritt nicht als Gegensätze zu betrachten?

Fragen gab es in unserem Workshop jedenfalls reichlich.

Umso interessanter war der direkte Austausch mit Christian Hecke, Datenschutzbeauftragter des Universitätsklinikums Essen. Gemeinsam mit Prof. Jens Siveke nahm er sich unseren zahlreichen Fragen an. Dabei konnten viele Unklarheiten angesprochen und einige davon tatsächlich ausgeräumt werden.

Ich fand gerade diesen offenen Dialog ausgesprochen wertvoll. Datenschutz wird häufig sehr theoretisch diskutiert. Wenn jedoch Patienten ihre konkreten Fragen stellen können und Fachleute verständlich erklären, warum bestimmte Regelungen bestehen, wo Grenzen liegen und welche Möglichkeiten es trotzdem gibt, entsteht ein ganz anderer Austausch.

Für mich wurde dabei erneut deutlich: Vertrauen entsteht vor allem durch Transparenz und verständliche Kommunikation.

Patientenbeteiligung darf kein Schlagwort bleiben

Die Konferenz hat aber auch gezeigt, wie vielfältig Patientenbeteiligung inzwischen geworden ist. Patientenvertreter bringen nicht nur ihre persönliche Krankheitsgeschichte mit. Viele beschäftigen sich seit Jahren intensiv mit medizinischen, wissenschaftlichen und gesundheitspolitischen Themen und bringen Erfahrungen aus Selbsthilfe, Patientenorganisationen und zahlreichen Gremien ein.

Diese Perspektive kann Forschung ergänzen. Wissenschaftler betrachten eine Fragestellung naturgemäß aus einem anderen Blickwinkel als ein Mensch, der selbst eine Krebsdiagnose erhalten, Therapien durchlaufen und die Versorgung ganz unmittelbar erlebt hat.

Beides zusammenzubringen, ist für mich der eigentliche Mehrwert.

Netzwerken gehört genauso dazu

Bei einem derart umfangreichen Programm darf natürlich etwas anderes nicht fehlen: Zeit für persönliche Gespräche und Netzwerken.

Und davon gab es erfreulicherweise reichlich. Alte Bekannte wiedersehen, neue Patientenvertreter kennenlernen, Erfahrungen aus verschiedenen Regionen und Organisationen austauschen, über gemeinsame Projekte sprechen oder einfach einmal zwischen zwei Veranstaltungen miteinander ins Gespräch kommen, auch das macht solche Konferenzen für mich aus.

Nach drei Tagen ging es deshalb mit sehr vielen neuen Informationen, neuen Kontakten, aber auch mit einigen neuen Fragen zurück nach Hause.



Die 5. Nationale Konferenz „Patienten als Partner der Krebsforschung“ hat für mich erneut deutlich gemacht, wie wichtig es ist, Forschung nicht nur für Patienten, sondern gemeinsam mit ihnen zu gestalten.

Denn Patientenbeteiligung sollte kein schönes Schlagwort sein. Sie sollte dort selbstverständlich werden, wo über Forschung, Daten, klinische Studien und letztlich über die medizinische Versorgung von morgen gesprochen und entschieden wird.

Ein paar Zitate, die ich gehört habe:

- „Wir behandeln Patienten und nicht ihre Daten“
- „Uns fehlt in Deutschland die Patientenstimme“
- „Wir haben viele Register, aber die kommunizieren nicht miteinander“
- „Daten mit hoher Qualität teilen, um den Fortschritt schneller an den Patienten zu bringen“
- „Von der Empfehlung bis zur Behandlung gehen viele Patienten verloren“
- „Datenschutz ist eine Bremse“
- „An der Uni Essen werden gemeinsam Daten gespeichert und geteilt“
- „Patientenvertreter bereichern Projekte“
- „Warum braucht ein Krebspatient alle 4 Wochen einen neuen Krankenschein“
- „Wer bei uns am Klinikum forscht, darf auch auf die Patientendaten zugreifen“

Zwei besondere Termine voller Herz und Dankbarkeit

Auch dieses Jahr durften zwei Mitglieder unserer Näh-Selbsthilfegruppe, Nicole und ich, zwei ganz besondere und sehr berührende Termine wahrnehmen. Mit viel Freude und auch ein wenig Stolz konnten wir unsere selbstgenähten Leseknochen und Portkissen an Einrichtungen übergeben, die tagtäglich Menschen in einer besonders schweren Lebensphase begleiten.



Unsere erste Übergabe erfolgte an Prof. Dr. Lutz Müller, Leiter der Stammzelltransplantation, Oberarzt sowie Facharzt für Innere Medizin, Hämatologie und Onkologie am UKH. Anschließend durften wir Dr. Timo Behlendorf, Facharzt für Innere Medizin sowie Hämatologie und Onkologie in einer niedergelassenen Arztpraxis, unsere Näharbeiten überreichen. In beiden

Fällen wurden unsere kleinen Herzensprojekte mit großer Wertschätzung entgegengenommen.

Wie gewohnt haben wir alles selbst genäht und anschließend sorgfältig und hygienisch verpackt. Unsere Näh-Selbsthilfegruppe trifft sich einmal im Monat und näht ausschließlich für Krebspatienten. Jedes einzelne Stück entsteht mit viel Hingabe, Mitgefühl und dem Wunsch, den Betroffenen ein wenig Komfort und Wärme zu schenken.

Es macht uns große Freude, mit unserer Arbeit anderen Menschen ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern. Gerade transplantierte Patienten nehmen diese Unterstützung dankbar an und genau das zeigt uns immer wieder, wie viel Bedeutung auch kleine, liebevolle Gesten haben können.



Diese Momente geben unserer Arbeit Sinn und bestärken uns darin, weiterzumachen.

Backen auf der Krebsstation

Auch in diesem Jahr waren zwei Mitglieder unserer Selbsthilfegruppe für Leukämie- und Lymphompatienten Halle wieder im Städtischen Klinikum Dessau auf der onkologischen Station 16 zu Besuch. Es ist inzwischen zu einer schönen Tradition geworden: Zweimal im Jahr kommen wir auf die Station, um gemeinsam mit den Patienten Plätzchen zu backen und damit ein Stück Normalität und Freude in den Klinikalltag zu bringen.

Schon beim Betreten der Station lag bald ein vertrauter, wohltuender Duft in der Luft...frisch gebackene Plätzchen, die für einen Moment die Sorgen und Belastungen in den Hintergrund treten lassen. Gerade für Menschen, die sich in einer schweren gesundheitlichen Situation befinden, sind solche kleinen gemeinsamen Aktivitäten von unschätzbarem Wert.

Da viele onkologische Patienten unter Problemen mit der Mundflora oder



empfindlichen Schleimhäuten leiden, habe ich bereits vor einigen Jahren begonnen, spezielle Rezepte zu entwickeln. Nach vielen Versuchen entstanden schließlich meine liebevoll genannten „zahnfleischfreundlichen Plätzchen“. Sie sind besonders schonend, gut verträglich und dennoch lecker und werden jedes Mal mit großer Freude angenommen. Gemeinsam mit Marianne durfte ich heute wieder erleben, wie viel positive Energie in solchen Momenten steckt. Zusammen mit den teils schwerstkranken Patienten haben wir den Teig zubereitet, Plätzchen ausgestochen und mit viel Hingabe verziert. Dabei wurde

gelacht, erzählt und für einen Augenblick der Klinikalltag vergessen.

Diese besondere Aktion ist Teil einer langjährigen Zusammenarbeit mit Prof. Behre, die mittlerweile seit rund 20 Jahren besteht. Besonders eng verbunden fühlen wir uns, denn ich kenne Prof. Behre noch aus vergangenen Zeiten am Universitätsklinikum Halle.

Solche Tage zeigen immer wieder: Es sind oft die kleinen Gesten, die Großes bewirken können.

Lieblingsrezepte unserer SHG

Zutaten:

300 g Mehl

200 g Butter (weiche)

100 g Puderzucker

1 Pkt. Vanillezucker

2 Eigelb

100 g Mandeln, geschälte und fein gemahlene

3 Prisen Zimt, (nach Wunsch ein wenig mehr)

1/2 Zitrone oder Orange, abgeriebene und sehr fein gehackte Schale



Für die Füllung:

Himbeermarmelade oder Sauerkirschkonfitüre / Schokolade

Das Mehl mit den übrigen Zutaten in eine Rührschüssel geben und mit dem Knethaken (Küchenmaschine oder Handmixer) rasch zu einem Teig verarbeiten. Ihr könnt auch auf die Küchenmaschine verzichten und Euren Fingern etwas Ergotherapie gönnen. Kneten mit den Händen dauert ca. 6 Minuten. Den Teig ca. 20 - 30 Min. kaltstellen. Backofen auf 160 Grad Umluft vorheizen. Anschließend den Teig ca. 2-3 mm dick ausrollen und ausstechen. Die Plätzchen auf ein mit Backpapier ausgelegtes Backblech legen und in die Mitte des vorgeheizten Backofens schieben und ca. 10 Minuten hellbraun backen.

Nach dem Abkühlen Marmelade / Konfitüre leicht erwärmen, ein Plätzchen damit bestreichen und mit einem zweiten Plätzchen zusammensetzen. Ca. 3h ruhen lassen und mit geschmolzener Schokolade nach Belieben verzieren. Die Plätzchen in einer Blechdose aufbewahren und dann genießen.

Eine schöne Tradition im Frühjahr: Dr. Behlendorf zu Gast in unserer Selbsthilfegruppe

Wenn der Frühling Einzug hält, freuen wir uns in unserer Selbsthilfegruppe auf einen vertrauten Gast: Dr. Behlendorf. Schon seit vielen Jahren besucht er uns in dieser Jahreszeit und nimmt sich Zeit, unsere Fragen zu beantworten. Seine Besuche sind zu einer schönen Tradition geworden, die uns viel bedeutet.

Viele von uns kennen das: Für einen Arzttermin nimmt man sich fest vor, all die Fragen anzusprechen, die einen beschäftigen. Doch während der Sprechstunde ist die Zeit oft knapp. Dazu kommt manchmal die eigene Aufregung und plötzlich ist eine wichtige Frage vergessen. Erst zu Hause fällt sie einem wieder ein, oder man merkt, dass man etwas gern noch genauer verstanden hätte.

Umso wertvoller ist die Gelegenheit, mit Dr. Behlendorf in unserer vertrauten Runde ins Gespräch zu kommen. Hier finden auch Fragen ihren Platz, die im Alltag vielleicht unausgesprochen bleiben. Wir können unsere Gedanken sammeln, Unsicherheiten ansprechen und gemeinsam zuhören. Häufig zeigt sich dabei, dass eine Frage nicht nur einen einzelnen Menschen bewegt, sondern auch anderen Mitgliedern am Herzen liegt. So wird der Austausch für die ganze Gruppe zu einer Bereicherung.

Dr. Behlendorf kennt inzwischen viele Mitglieder unserer Selbsthilfegruppe sehr gut. Über die Jahre ist eine Vertrautheit gewachsen, die es leichter macht, offen über persönliche Anliegen zu sprechen. Er nimmt unsere Fragen ernst und beantwortet sie nach bestem Wissen und Gewissen. Dass er sich dafür immer wieder Zeit nimmt, empfinden wir als ein wertvolles Zeichen seiner Verbundenheit mit unserer Gruppe.

Unsere Selbsthilfegruppe lebt vom Miteinander, vom Zuhören und von der Erfahrung, mit den eigenen Sorgen nicht allein zu sein. Der Besuch von Dr. Behlendorf ergänzt dieses Miteinander auf besondere Weise: Er gibt uns Raum für Fragen und hilft uns, Zusammenhänge besser zu verstehen.

Für seine langjährige Treue, seine Zeit und sein offenes Ohr danken wir Dr. Behlendorf von Herzen.



Der 4. Patiententag „anders herum“

Ein ganz besonderer Termin für unser Krukenberg-Krebszentrum Halle statt: Bereits zum vierten Mal wurde der Patiententag „anders herum“ durchgeführt. Dieses besondere Format dreht die gewohnten Rollen um. Denn hier referieren fast ausschließlich onkologische Patienten. Eingeladen sind onkologische Patienten sowie die Mitarbeiter des UKH, die tagtäglich mit onkologischen Patienten während ihrer Arbeit zu tun haben. Hier ging es in erster Linie um zuzuhören, mitzudenken und in den Dialog zu gehen.

Eröffnet wurde die Veranstaltung von Frau Prof. Al-Ali gemeinsam mit Frau Dr. Schulze. Im Anschluss wurden zunächst Fragen beantwortet, die Patienten im Vorfeld über das Krukenberg-Krebszentrum eingereicht hatten. Die Themen waren vielfältig und zugleich hochrelevant für den Alltag vieler Betroffener: der schnelle Zugang zu Spezialisten, Aspekte der Patientensicherheit, die Arzt-Patienten-Kommunikation sowie die Frage, wie und warum man seine Daten für die Forschung spenden kann.



Besonders eindrucksvoll waren die persönlichen Berichte der Patienten. Wir hörten sowohl von sehr jungen Betroffenen, als auch von Langzeitüberlebenden ganz unterschiedliche Lebenswege, abwechselnde Erfahrungen, aber alle mit einer starken Stimme und großer Offenheit. Diese Vielfalt machte einmal mehr deutlich, wie facettenreich das Leben mit und nach einer Krebserkrankung ist.

Ich selbst hatte die Möglichkeit, die Ergebnisse einer Umfrage zum Thema „Inkontinenz - onkologische versus nicht onkologische Patienten: Gibt es einen signifikanten Unterschied?“ vorzustellen. Innerhalb von nur sieben Wochen hatte ich 991 onkologische und nicht onkologische Patienten anonym befragt. Die Präsentation der Zahlen fiel mir nicht schwer, im Gegenteil: Ich liebe es, Auswertungen zu erstellen, Formeln zu erarbeiten und die Ergebnisse verständlich aufzubereiten und zu präsentieren.

Sommersymposium unserer SHG

mit dem ersten Tag des zweiten Halbjahres fand das diesjährige Sommersymposium der Selbsthilfegruppe für Leukämie- und Lymphompatienten statt. Die Veranstaltung bot erneut eine wertvolle Plattform für den Austausch zwischen Betroffenen, medizinischen Fachkräften, Politik und den Akteuren der hämatologischen Selbsthilfe.



Zu den Gästen zählten Vertreter aus der Politik, der Ärzteschaft sowie der Sachsen-Anhaltischen Krebsgesellschaft. Gemeinsam wurde über die Herausforderungen und Perspektiven der onkologischen Versorgung sowie die Bedeutung einer starken Selbsthilfe diskutiert.

Zu Beginn des Symposiums begrüßte ich die Anwesenden mit einer ausführlichen Eröffnungsrede. Dabei blickte ich auf ein ereignisreiches und erfolgreiches vergangenes Jahr zurück.

Besonders hervorgehoben wurden die zahlreichen Aktivitäten der Selbsthilfegruppe, die weit über die klassische Betroffenenarbeit hinausgehen. Hierzu zählen unter anderem mehrere Typisierungsaktionen, mit denen neue potenzielle Stammzellspender gewonnen werden konnten, die Erstellung eigener Informationsbroschüren für Patienten sowie die Durchführung eigener Umfragen, deren Ergebnisse wichtige Erkenntnisse über die Bedürfnisse und Herausforderungen von Menschen mit hämatologischen Erkrankungen liefern.

Ein weiterer Schwerpunkt der Ansprache war die hervorragende Zusammenarbeit mit den sektorübergreifend tätigen Ärzten. Anhand zwei konkreter Beispiele aus der Pulmologie sowie der Viszeralchirurgie wurde deutlich, wie wichtig eine enge interdisziplinäre Vernetzung für eine qualitativ hochwertige Versorgung von Patienten ist. Gerade die Verzahnung ambulanter und stationärer Strukturen trägt entscheidend dazu bei, Behandlungswege zu

optimieren und die Versorgung nachhaltig zu verbessern. Unsere Selbsthilfegruppe versteht sich dabei als verlässlicher Partner im Gesundheitswesen und als Bindeglied zwischen Betroffenen, Medizin und Politik.

Ebenso richtete sich der Blick bereits nach vorn. Im kommenden Kalenderjahr steht ein besonderes Ereignis bevor: Unsere Selbsthilfegruppe wird ihr Jubiläum feiern. Erste Einblicke in die Planungen machten deutlich, dass die Jubiläumsveranstaltung nicht nur Anlass zum Feiern sein wird, sondern auch die Entwicklung der Selbsthilfe sowie ihre Bedeutung für die Gesundheitsversorgung eindrucksvoll darstellen soll.

Ein zentrales Thema des Symposiums war darüber hinaus die Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Soziales, Jugend und Gesundheit Sachsen-Anhalt. Anlass hierfür waren jüngste Äußerungen des kommissarischen Leiters, Herrn Wenzel, die bei den Betroffenen auf großes Unverständnis stießen. In einer Diskussion bezeichnete er Krebspatienten als „Einzelfälle“. Diese Aussage wurde von den Teilnehmern des Symposiums als weder der Realität noch der Dimension der Erkrankung angemessen empfunden.

Tatsächlich erhalten jedes Jahr rund 20.000 Menschen in Sachsen-Anhalt erstmals die Diagnose Krebs. Vor diesem Hintergrund wurde deutlich gemacht, dass es sich keineswegs um Einzelfälle handelt, sondern um eine der größten gesundheitlichen Herausforderungen unserer Gesellschaft. Die Selbsthilfegruppe erwartet daher, dass Verantwortliche, die sich an gesundheitspolitischen Diskussionen beteiligen, sich im Vorfeld umfassend mit den Fakten und den Lebensrealitäten der Betroffenen auseinandersetzen. Nur auf dieser Grundlage kann ein respektvoller und lösungsorientierter Dialog gelingen.

Erfreulich war deshalb die Reaktion des Landtagsabgeordneten Hendrik Lange, MdL, der die vorgetragenen Kritikpunkte aufmerksam aufnahm und zusagte, diese in den Landtag mitzunehmen. Aufgrund der derzeitigen parlamentarischen Sommerpause wird eine weitere Befassung mit dem Thema erst nach der sitzungsfreien Zeit möglich sein. Die Selbsthilfegruppe wird den weiteren Verlauf aufmerksam begleiten und den Dialog mit der Politik konsequent fortsetzen.

Im Anschluss an die Begrüßung erhielten die eingeladenen Fachreferenten

Gelegenheit, ihre aktuellen Einschätzungen zur gesundheitspolitischen Entwicklung zu geben. Die beteiligten Ärzte berichteten über Neuerungen in der medizinischen Versorgung. Ebenso informierte Anke als Vertreterin der Selbsthilfegruppe für Menschen mit myeloproliferativen Neoplasien (MPN) über aktuelle Entwicklungen aus ihrem Fachbereich. Hendrik Lange ergänzte die Diskussion mit seiner politischen Perspektive auf die Herausforderungen im Gesundheitswesen.

Deutlich wurde dabei, dass derzeit viele Unsicherheiten bestehen. Die künftige Entwicklung des Sozial-, Renten- und Gesundheitssystems beschäftigt viele Menschen...insbesondere Patienten mit einer schweren chronischen und dazu noch onkologischen Erkrankung. Fragen zur finanziellen Absicherung, zu sozialrechtlichen Ansprüchen, zur medizinischen Versorgung und zu den Auswirkungen geplanter Reformen bewegen zahlreiche Mitglieder der Selbsthilfegruppe. Gerade deshalb sind Veranstaltungen wie das Sommersymposium von besonderer Bedeutung: Sie schaffen Raum für Information, Austausch und den direkten Dialog zwischen Betroffenen, Medizin und Politik.



Noch zwei Zitate die sich einfach bei uns eingepreßt haben:

- „Selbsthilfe bedeutet heute weit mehr als gegenseitige Unterstützung. Wir gestalten Versorgung aktiv mit, entwickeln eigene Projekte und geben den Betroffenen eine starke Stimme.“
- „Wer gesundheitspolitische Verantwortung trägt, sollte die Lebenswirklichkeit von jährlich rund 20.000 neu an Krebs erkrankten Menschen in Sachsen-Anhalt kennen. Diese Menschen sind keine Einzelfälle, sie verdienen Aufmerksamkeit, Respekt und eine verlässliche gesundheitspolitische Perspektive.“

Ehrenamt ist für uns Ehrensache

Auch dieses Jahr hieß es bei uns in Halle wieder: „Rudern gegen Krebs“. Das Krukenberg Krebszentrum Halle hatte zu dieser besonderen Benefizregatta eingeladen und für uns war natürlich klar: Wir sind dabei!

Denn „Rudern gegen Krebs“ ist für mich weit mehr als eine sportliche Veranstaltung. Es ist ein Tag der Begegnung, der Gemeinschaft und des Miteinanders. Krebspatienten, Angehörige, Ärzte, Pflegekräfte, Selbsthilfe, Unterstützer und viele engagierte Menschen sitzen an diesem Tag im wahrsten Sinne des Wortes gemeinsam in einem Boot.

Auch wir waren wieder mit unserem Stand vertreten und hatten damit einen wunderbaren Anlaufpunkt für viele Gespräche. Der intensive persönliche Austausch stand für uns ganz klar im Vordergrund. Immerhin arbeiten wir seit inzwischen mehr als 22 Jahren sehr eng mit der Universitätsmedizin Halle zusammen. Über all diese Jahre sind viele Kontakte entstanden, aus manchen wurden enge und vertrauensvolle Verbindungen. Umso schöner sind solche Tage, an denen man sich einmal außerhalb von Klinikfluren, Besprechungsräumen oder Veranstaltungen begegnet.

Ich habe mich sehr gefreut, dass auch Frau Prof. Heike Kielstein von der Universitätsmedizin Halle vor Ort war. Ebenso kam unser Klinikdirektor für Hämatologie und Onkologie Herr Prof. Michael Heuser bei uns vorbei und nahm sich Zeit für ein persönliches



Gespräch. Genau diese Begegnungen auf Augenhöhe machen eine solche Veranstaltung für mich so wertvoll. Eine ganz besondere Freude war es außerdem, Silke vom Allgemeinen Behindertenverband in Halle sowie Stephan und Betina aus der Halleschen Selbsthilfe an unserem Stand begrüßen zu dürfen. Solche Besuche zeigen immer wieder, wie wichtig und wie stark die Vernetzung untereinander ist. Jeder engagiert sich an einer anderen Stelle,

aber letztendlich verfolgen wir alle dasselbe Ziel: Menschen zu unterstützen, ihnen zuzuhören und gemeinsam etwas zu bewegen.

Natürlich durfte bei all den Gesprächen der eigentliche sportliche Höhepunkt nicht fehlen. 83 angemeldete Ruderboote gingen an den Start und selbstverständlich wurde vom Saaleufer aus kräftig angefeuert, mitgefiebert und gejubelt.

Dabei spielte es für mich gar nicht die größte Rolle, wer am Ende als Erster durchs Ziel fuhr. Viel wichtiger war das Bild, das dieser Tag vermittelte: Gemeinsamkeit statt Alleinsein. Mut statt Resignation. Miteinander statt Nebeneinander.

Und natürlich gab es am Ende auch noch wunderschöne Medaillen als Erinnerung an diesen besonderen Tag. Ein weiterer wichtiger Bestandteil dieses Tages war für uns die Typisierungsaktion, denn vielleicht befindet sich unter den neu registrierten Menschen irgendwann genau der passende Lebensretter für einen an Leukämie oder einer anderen schweren Erkrankung des blutbildenden Systems erkrankten Menschen. Bei diesen Typisierungen arbeiten wir seit Langem sehr vertrauensvoll und harmonisch mit der Stefan-Morsch-Stiftung zusammen. Es ist eine Zusammenarbeit, die unkompliziert funktioniert und bei der wir wissen: Wir verfolgen gemeinsam ein Ziel - Leben retten!

Und auch für eine süße Stärkung war bestens gesorgt: Die Halloren Schokoladenfabrik unterstützte unsere Typisierungsaktion mit vielen Kilogramm Halloren Kugeln. Dafür sagen wir von Herzen DANKESCHÖN! Eine solche Unterstützung ist alles andere als selbstverständlich und zeigt einmal mehr, wie viel erreicht werden kann, wenn Unternehmen, Selbsthilfe, Medizin und engagierte Menschen gemeinsam an einem Strang ziehen. So wurde aus unserer Typisierung nicht nur eine wichtige Aktion, sondern auch eine besonders „süße“ Angelegenheit.

Denn gerade nach so vielen Jahren in der Selbsthilfe wissen wir es ganz besonders zu schätzen: Medizin kann unglaublich viel leisten, aber ebenso wichtig sind Menschlichkeit, Begegnungen, Vertrauen und das Gefühl, nicht allein zu sein. Gestern waren wir alle eine Einheit. Wir haben miteinander gesprochen, gelacht, angefeuert und gemeinsam ein Zeichen gesetzt.

Und vielleicht beschreibt genau ein Satz diesen wunderschönen Tag am besten: Bei „Rudern gegen Krebs“ sitzen wir nicht nur sprichwörtlich alle in einem Boot.

Unsere Selbsthilfegruppe für Leukämie- und Lymphompatienten Halle (S.)

Wir sind eine überschaubare Gruppe mit den verschiedensten Leukämien, Lymphom bzw. Myelom-Erkrankungen und das im unterschiedlichsten Alter...von jung bis sehr alt.

Unsere monatlichen Treffen finden Aufgrund der derzeitigen Einschränkungen immer noch in stark eingeschränkten Umfang statt. Wie immer können die neusten Informationen zur Situation über die Internetpräsenz aufgerufen werden oder einfach telefonisch nachfragen.

Haben Sie Fragen, kontaktieren Sie mich:

Per E-Mail: simone@shg-halle.de

Per Internetpräsenz: www.shg-halle.de



Eure Simone und alle Mitglieder

Impressum

Herausgeber: Selbsthilfegruppe für Leukämie- und Lymphompatienten Halle (S.)

Kontaktadresse: Auenring 8, 06258 Ermlitz

Redaktion: Simone Pareigis, Mario Steingen

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 31.10.2026

Der gesamte Inhalt der Ausgabe ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Alle Angaben ohne Gewähr! Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die jeweiligen Autorinnen und Autoren verantwortlich. Der Inhalt dieser Beiträge entspricht nicht unbedingt der Meinung der Redaktion. Wir begrüßen die Einreichung von Artikeln, Beiträgen, Manuskripten oder Erfahrungsberichten. Die Redaktion übernimmt jedoch keine Haftung für diese. Bei einer Veröffentlichung behält sich die Redaktion das Recht zur Bearbeitung und eventuell nötigen Kürzung vor.

Bildnachweise: Titel/Banner ©Thinkstock; Seite 1 bis 24 Copyright Simone Pareigis.